

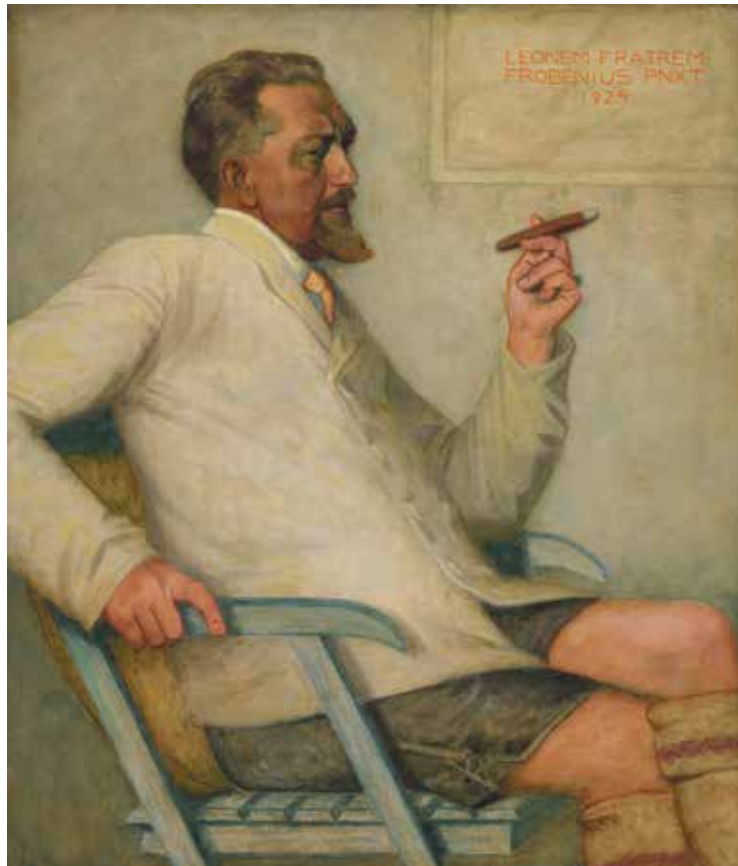
Frobenius – Die Kunst des Forschens

Eine Ausstellung im Museum Giersch der Goethe-Universität

Das Frobenius-Institut für kulturanthropologische Forschung an der Goethe-Universität Frankfurt besitzt die weltweit bedeutendste Sammlung an Nachzeichnungen prähistorischer Felsbildkunst und einen faszinierenden ethnografischen Bildbestand an Zeichnungen, Werken in Öl sowie Fotografien. Dieser Bilderschatz stammt von Zeichnerinnen und Zeichnern, die den Institutsgründer, den Ethnologen Leo Frobenius (1873–1938), auf seine Expeditionen nach Afrika, Indonesien, Südamerika, Australien sowie Nord- und Südeuropa begleiteten. Nach mehreren auch international erfolgreichen Ausstellungen in Berlin, Dakar und Mexiko zeigt die Ausstellung „Frobenius. Die Kunst des Forschens“ im Museum Giersch der Goethe-Universität seit 24. März bis 14. Juli 2019 mehr als 200 Werke dieser herausragenden universitären Bildersammlung endlich nun auch in Frankfurt am Main.

Enorme visuelle Kraft

Leo Frobenius war der wohl bedeutendste wie auch umstrittenste deutsche Ethnologe zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Ausstellung stellt zunächst ihn und seine Forschungen im zeithistorischen Kontext vor. Bereits in jungen Jahren fasste Frobenius den ehrgeizigen Plan, die Geschichte und Kulturen Afrikas umfassend zu erforschen und der Welt in Publikationen und Ausstellungen zu präsentieren. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen widersprach er der angeblichen Geschichtslosigkeit des afrikanischen



Herman Frobenius: Leo Frobenius, 1924; Öl auf Leinwand, 92 x 80 cm.
© Frobenius-Institut

Kontinents. Frobenius besaß ein klares Verständnis für die Wirkmächtigkeit von Bildern und hatte eine hohe Auffassung von der Kunst. Sie verkörperte – im Gegensatz zu einer von ihm heftig attackierten positivistischen Wissenschaftsauffassung des 19. Jahrhunderts – ein Reich des „Geistigen“, das er selbst mit seinen eigenen kulturmorphologischen Forschungen zu erschließen bestrebt war. Frobenius' Kulturphilosophie, die aus seiner „Kulturkreislehre“ entwickelte „Kul-

turmorphologie“ sowie sein Konzept einer „Kulturseele“ sind in ihrem antirationalen, auf intuitivem Verstehen des Fremden gegründeten Ansatz längst überholt. Der von ihm zusammengetragene Bilderfundus aber ist Ausdruck eines faszinierenden Dialogs von Kunst und Wissenschaft.

Die in den Magazinen des Campus Westend verwahrten Bildbestände zeichnen sich durch eine enorme visuelle Kraft aus. Die beeindruckenden Nachschöpfungen

prähistorischer Felsbilder, die an oft schwer zugänglichen Orten, in europäischen Eiszeithöhlen, afrikanischen Wüsten oder im australischen Outback bildlich dokumentiert wurden, geben einen überwältigenden Einblick in die weltweite Kunst der Vorzeit. Mit aufwendigster Technik und subtiler Farbigkeit schildern sie – in teils riesigen Formaten – die Motive der Felsbilder und -gravuren ebenso wie die haptischen Strukturen ihrer steinernen Bildhintergründe. Die ethno-

grafischen Bilder von Menschen, Orten und materiellen Kulturgütern zeugen von den individuellen Handschriften der Zeichnerinnen und Zeichner und damit von künstlerischen Spielräumen, die sich auch im Dienst der Wissenschaft eröffneten.

Faszination der Moderne für urzeitliche Kunst

Die Ausstellung lenkt den Blick auf die Biografien der bislang weniger bekannten Expeditionszeichner und -zeichnerinnen. Dabei rückt sie die Rolle der weiblichen Institutsmitglieder – Zeichnerinnen und Wissenschaftlerinnen – die seit Mitte der 1920er Jahre die Mehrheit innerhalb der Teams bildeten und für die Institutsgeschichte von großer Bedeutung waren, besonders in den Fokus.

Leo Frobenius und sein Team leisteten durch ihre Arbeit einen kaum zu überschätzenden Beitrag zur Faszination der europäischen Moderne für die urzeitliche Kunst. Die „Ur“-Kunst der Prähistorie, das Mehrdeutige und Geheimnisvolle der Felszeichnungen und Höhlenbilder inspirierte zahlreiche Künstler. Die Ausstellung schließt mit einer Kontextualisierung des universitären Bildmaterials durch eine Gegenüberstellung mit Werken der Künstler Paul Klee, Willi Baumeister und Wols.

Dr. Birgit Sander,
stellvertretende Museumsleiterin
und Kuratorin der Ausstellung

Zum Programm siehe die Terminseite des UniReport auf S. 27.

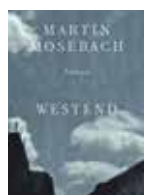
Traum von der eigenschaftslosen Sprache

Martin Mosebachs Roman »Westend« aus dem Jahre 1992 steht im Fokus des diesjährigen Lesefestes »Frankfurt liest ein Buch«. Der UniReport konnte Mosebach im Vorfeld einige Fragen stellen.

Herr Mosebach, Ihr Roman »Westend« wird im Mai im Mittelpunkt des Lesefestes »Frankfurt liest ein Buch« stehen. Mit fast 900 Seiten ist das Buch schon ein vergleichsweise »dicker Schmöcker« – haben Sie einen Tipp für die Leserinnen und Leser, wie man sich durch die schiere Masse an Figuren, Beziehungen und Geschichten »durchkämpft«?

Ich finde die Vorstellung, sich durch ein Buch hindurchzukämpfen, nicht sehr erfreulich. Dicke Bücher haben es allerdings an sich, dass es oft schwerfällt, sie in einem Zug zu lesen, schon aus Zeitgründen. Aber meine Geschichte ist nicht

so kompliziert, dass der Leser, der sich darauf einlässt, große Schwierigkeiten haben müsste, sich darin zurechtzufinden. Der Stoff sammelt sich im Grunde um wenige Personen und ist hintereinander weg erzählt. Was mich an ihm interessierte, war vor allem das Verstreichen der Zeit und die für die Zeitgenossen



Martin Mosebach
Westend
Rowohlt Verlag 2019,
Reinbek (Neuausgabe)

selbst unmerkliche Veränderung ihrer Mentalität. Davon eine Ahnung zu vermitteln braucht natürlich einen gewissen Raum, das ist kein Stoff für eine Kurzgeschichte. Zugleich habe ich die Vorgänge aber so vereinfacht – gegenüber der

tatsächlich unübersichtlichen Realität –, dass ich hoffe, man kann ihnen ohne Anstrengung folgen, wenn man überhaupt bereit ist, dem Roman ein Stück Lebenszeit zu schenken.

»Westend« ist ein vielschichtiger Gesellschaftsroman, der anhand der Familien Has und Labonté gewissermaßen die Abgründe und Chancen, die Verlierer und Gewinner der Nachkriegszeit charakterisiert. Bestätigt der Roman Tolstois These, wonach alle glücklichen Familien einander gleichen, jede unglückliche Familie aber auf ihre eigene Weise unglücklich ist? Oder dementiert er sie eher?

Das berühmte Tolstoi-Aperçu teilt mit vielen Worten dieser Art, dass man ihm zunächst zustimmt, um dann festzustellen, dass auch das Gegenteil davon richtig ist. Es gibt so viele Arten glücklich zu sein. Die

Literatur beschäftigt sich allerdings lieber mit dem Unglück, es ist leichter zu fassen – das Glück ist dem Glücklichen oft unsichtbar.

»Westend« hat bei seinem Erscheinen im Jahre 1992 keine sehr große Resonanz erzielt. Denken Sie, dass der Roman 25 Jahre später den Leser gerade deswegen in den Bann ziehen kann, weil in Großstädten wie Frankfurt soziale Biotope und Nachbarschaften austauschbarer werden? Entsteht zunehmend eine neue Sehnsucht nach »Heimat«, nach Verwurzelung und sozialer Eingebundenheit?

Es stimmt, „Westend“ hatte bei Erscheinen nicht viel Aufmerksamkeit. Die Kritiker damals gehörten einer älteren Generation an; ich habe Verständnis für meine Bücher erst gefunden, als eine beträchtlich jüngere Generation begann, sich mit mir zu beschäftigen. Ich höre, dass es gegenwärtig eine größere

Sehnsucht nach Heimat und Verwurzelung gebe – die würde durch dies Buch allerdings kaum befriedigt, das eher die Auflösung solcher Phänomene zum Gegenstand hat, und zwar als einen unsteuerbaren, unbeeinflussbaren Prozess, als den nostalgischen Blick zurück.

Einige Kritiker haben den Erzählstil des Romans als altmodisch und maniert beschrieben; steht dieses eher am Ton des 19. Jahrhunderts orientierte Erzählen für Sie für einen bestimmten Blick auf Welt und Gesellschaft, benötigt es dafür eines archimedischen Punktes?

Was als altmodisch empfunden wurde, war eine Form des Einverständnisses mit der vorgefundenen Sprache, eine Unlust, die Sprache als Problem zu betrachten. Mir war vor allem wichtig, eine Geschichte zu erzählen, die Problematisches genug enthielt, um noch durch ihr Vehikel, die Sprache, zu-

Festakt zum zehnjährigen IZO-Jubiläum

Prof. Justin Yifu Lin, ehemaliger Chefökonom der Weltbank, analysierte Chinas Wirtschaftsentwicklung beim ersten Asia Forum.

Justin Yifu Lin, ehemaliger Chef-Ökonom der Weltbank und von einigen auch als Präsident Xi Jinpings Wirtschaftsweiser bezeichnet, hat auf Einladung von Präsidentin Prof. Birgitta Wolff am 21. Januar 2019 einen Festvortrag „The Economics of China's New Era“ an die Goethe-Universität gehalten. Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Interdisziplinären Zentrums für Ostasienstudien (IZO) organisierte das Zentrum gemeinsam mit den Partnern SAFE und der Society for International Development (SID) das erste Goethe Asia Forum Frankfurt, eine Vorlesungsreihe zu Asien mit hochkarätigen Gästen.

Prof. Lin analysierte vor über 500 Gästen im Festsaal der Universität Chinas dramatische Wirtschaftsentwicklung seit der Öffnung des Landes unter Deng Xiaoping und identifizierte auch für die kommenden Jahrzehnte enormes Wachstumspotenzial. Rückblickend beschrieb er, wie aus der „Werkbank der Welt“ durch kleine, aber stetige Reformen ein Weltmarktführer in bestimmten Industrien wurde sowie den Wandel von einer Planwirtschaft zu einer Marktwirtschaft, in der jedoch immer noch staatliche Unternehmen subventioniert und geschützt werden. Vorausblickend sieht Lin gute Chancen, die Qualität der chinesischen Produkte insgesamt, aber auch die Produktivität der chinesischen Wirtschaft weiter zu verbessern und das Arbeitskräfte-reser-



Prof. Zhiyi Yang (l.) und Prof. Justin Yifu Lin. Foto: Dettmar

voir noch besser auszuschöpfen. Notwendig für nachhaltiges Wachstum seien Investitionen und Innovationen, außerdem die Berücksichtigung der Bedürfnisse der wachsenden Mittelschicht. Hierfür müsse die Regierung Fortschritte einleiten bei Umweltstandards, Transparenz, Governance und Pressefreiheit. Lin sparte nicht mit Kritik am „Westen“. Während man dort zunehmend mit Populismus und geringen wirtschaftlichen

Wachstumsraten kämpfe, könne China als Modell für Entwicklungsländer dienen. Denn China sei selbst gerade nicht den Weg des „Westens“, sondern seinen eigenen gegangen. China unterstütze Entwicklungsländer mit seiner Belt and Road Initiative.

Als Absolvent der University of Chicago und Professor der Peking-Universität verfügt Lin über Einsichten in ideologisch konträre Perspektiven der Wirtschaftswis-

senschaften. Sein Forschungsgebiet der Entwicklungspolitik und -ökonomie verfolgt er auch nach seinem Ausscheiden als Chefökonom aus der Weltbank (2008–2012) in Lehre und Forschung, aber auch durch wichtige Beratungsaufträge. Speziell für Doktoranden bot Prof. Lin zudem ein PhD-Miniseminar zu „China's Rejuvenation and its Implications for the World“ an, zu dem auch Gäste aus Würzburg und Duisburg anreisten. Im Anschluss

reiste er zum Deutschen Institut für Entwicklungspolitik und zum Weltwirtschaftsforum in Davos.

Das Goethe Asia Forum Frankfurt ist eine Initiative des IZO und der SID, vertreten durch Prof. Dr. Zhiyi Yang und Norbert Noisser, das in ca. zweijährigem Turnus hochkarätige Rednerinnen und Redner zu aktuellen Entwicklungen in Asien nach Frankfurt holen wird. In diesem Jahr diente das zehnjährige Jubiläum des IZO als Auftakt für die Veranstaltungsreihe. Das IZO wurde auf Initiative des Landes Hessen zur Einrichtung von Regionalstudienzentren 2008 formell vom Senat eingerichtet. Es bündelt Forschung und Lehre zu Ost- und Südostasien der Sprach- und Kulturwissenschaften, Gesellschafts-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und fördert das öffentliche Bewusstsein für die große Bedeutung der Region Ostasien in einer zunehmend komplexen, globalisierten und vernetzten Welt. Seine Mitglieder erforschen die modernen Kulturen und Gesellschaften Chinas, Japans, Koreas und Südostasiens sowie ihre historischen Grundlagen im Zusammenwirken der Perspektiven unterschiedlicher Fachdisziplinen. Primäres Anliegen ist die Stärkung der interdisziplinären, theoriegeleiteten Forschung auf der Grundlage solider Sprachkenntnisse als Voraussetzung für das Arbeiten mit originalsprachlichen Quellen. Ruth Achenbach

sätzliche Hindernisse aufgebürdet zu bekommen. Inzwischen sind zahllose Werke entstanden, die ebenso „altmodisch“ erzählen. Im Übrigen genügt ein Blick auf die Erzähler des 19. Jahrhunderts, Stifter, Raabe, Fontane, um schnell festzustellen, dass meine Sprache eine andere ist. Mein Traum ist etwas, was es natürlich gar nicht geben kann – eine eigenschaftslose Sprache, die zwischen das Innere Bild des Autors und das in seinen Lesern erzeugte Bild keine Distanz legt.

Ihr Roman beschreibt in einem Zeitraum von 30 Jahren auch den städtebaulichen Wandel des Westend. Der Bau von Hochhäusern ab den 60er-Jahren erscheint als eine zerstörerische Kraft. Was ist Ihrer Meinung nach verloren gegangen? Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der Stadt Frankfurt seitdem, was gefällt Ihnen?

Ich hatte ursprünglich gar nicht vor, mich explizit mit Frankfurt zu beschäftigen und habe mich zunächst sogar heftig gegen den vom Verlag präferierten Titel „Westend“ gewehrt. Aber ich habe dann akzeptiert, dass historische Vorgänge, und um die ging es mir, nicht im luftleeren Raum stattfinden. Also habe ich dann ein Frankfurt geschildert, das aber zu großen Teilen meiner Fantasie entstammte. Da gab es das verrückte Faktum, dass in einer in ihrem Zentrum schwer zerstörten Stadt ausgerechnet das Viertel, das den Krieg einigermaßen überstanden hatte, nun auch noch abgerissen werden sollte. Ich habe gar nichts gegen Hochhäuser, sie wurden in Frankfurt nur an der falschen Stelle gebaut. Die Stadtplaner des späten 19. Jahrhunderts hatten als Erweiterungsgebiet der alten Stadt die Mainzer Landstraße zwischen Bahnhof und Festhalle vorgesehen, hier

gab es innenstadtnahen Platz in Hülle und Fülle, aber stattdessen mussten die Hochbauten in den mittelalterlichen Kataster gezwängt werden. Aber solche Vorgänge sind nie einfach nur Fehler, sie gehorchen auch historischen Notwendigkeiten. Die Stadtplaner oder besser die Nicht-Stadtplaner der 60er-Jahre hatten einfach aus den Augen verloren, was eine Stadt eigentlich ist – das war ja keineswegs nur in Frankfurt so. Verglichen mit andern Vierteln des späten 19. Jahrhunderts ist das Westend auch gar nichts Besonderes, ich habe es in aller Freiheit der Erfindung nur genommen, weil mir dies Beispiel am nächsten lag.

Und was halten Sie von der neuen Altstadt?

Die neue Altstadt – für mich ist das der Versuch einer notwendigen Reparatur, dem bedeutendsten Bauwerk Frankfurts, dem spätgotischen

Domturm von Madern Gerthener, einen Rahmen zu geben, der ihn wieder voll zur Geltung bringt. Der Turm hat den Krieg überlebt, aber stand seitdem in einer Umgebung, die ihn herabgewürdigt hat.

Sie wohnen selber im Westend und beobachten auch den Wandel dort. Hat der Umzug der Goethe-Universität auf den Campus Westend den Stadtteil verändert?

Die Universität gehörte ja nicht zum Westend, sondern zu Bockenheim und war auch auf diesen Stadtteil ausgerichtet, dort wohnen viele Studenten. Die neue Universität ist sehr stattlich, eine Art blitzblanke Bauausstellung, die einem ganz anderen Studententypus entspricht als dem, der mit dem Bockenheimer Campus verbunden war. Die alten Ferdinand-Kramerbauten waren frostig-technizistisch und wurden durch jede Menge Dreck „humanisiert“. Es fällt schwer,

sich die Studenten von vor 30 Jahren in dieser neuen Umgebung vorzustellen. Auch das ist ein Prozess des Mentalitätswandels, der eigentliche Stoff, aus dem die Geschichte besteht.

Fragen: Dirk Frank

Im Universitätsarchiv der Goethe-Universität wird die Ausstellung **ORTSTERMIN** vom 6. bis 19. Mai in der Dantestraße 9 die den Roman prägende Kunst, Architektur und Alltagskultur zeigen.

Die Ausstellungseröffnung ist am 5. Mai.

Mehr zu Frankfurt liest ein Buch 2019: <https://www.frankfurt-liest-ein-buch.de/2019>